

Hailey Winter



Weltener

Waffenbrüder

Hailey Winter
Waffenbrüder

Die Autorin

Hailey Winter ist das Pseudonym der Thriller-Autorin Saskia Berwein. Geboren 1981, aufgewachsen in der Nähe von Frankfurt am Main, folgt sie bereits seit ihrer Jugend dem Altmeister des Horrors Stephen King, der sie einst zum Lesen und schließlich zum Schreiben brachte. Es entstanden zahlreiche Kurzgeschichten, Novellen und Romane, überwiegend beheimatet in der (dunklen) Phantastik. Nach ihrem Durchbruch im Spannungsssegment erblicken nun auch diese Werke das Licht der Welt.

Mehr Infos:

www.hailey-winter.de

www.facebook.com/saskiaberweinhaileywinter

www.instagram.com/saskiaberwein_haileywinter

Hailey Winter

Waffenbrüder

Weltenfeuer

Band 3

Fantasy-Epos



Kuneli Verlag

Originalausgabe August 2024
Kuneli Verlag, Forstweg 8, 63165 Mühlheim am Main

Copyright © 2024 Kuneli Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage (August 2024)

Redaktion: Christoph Möbius, Janine Pavel-Hamp

Cover & Satz: Kuneli Verlag, 63165 Mühlheim am Main

Unter der Verwendung von Bildmaterial von Shutterstock.com

Printed in Germany

ISBN 978-3-948194-24-6

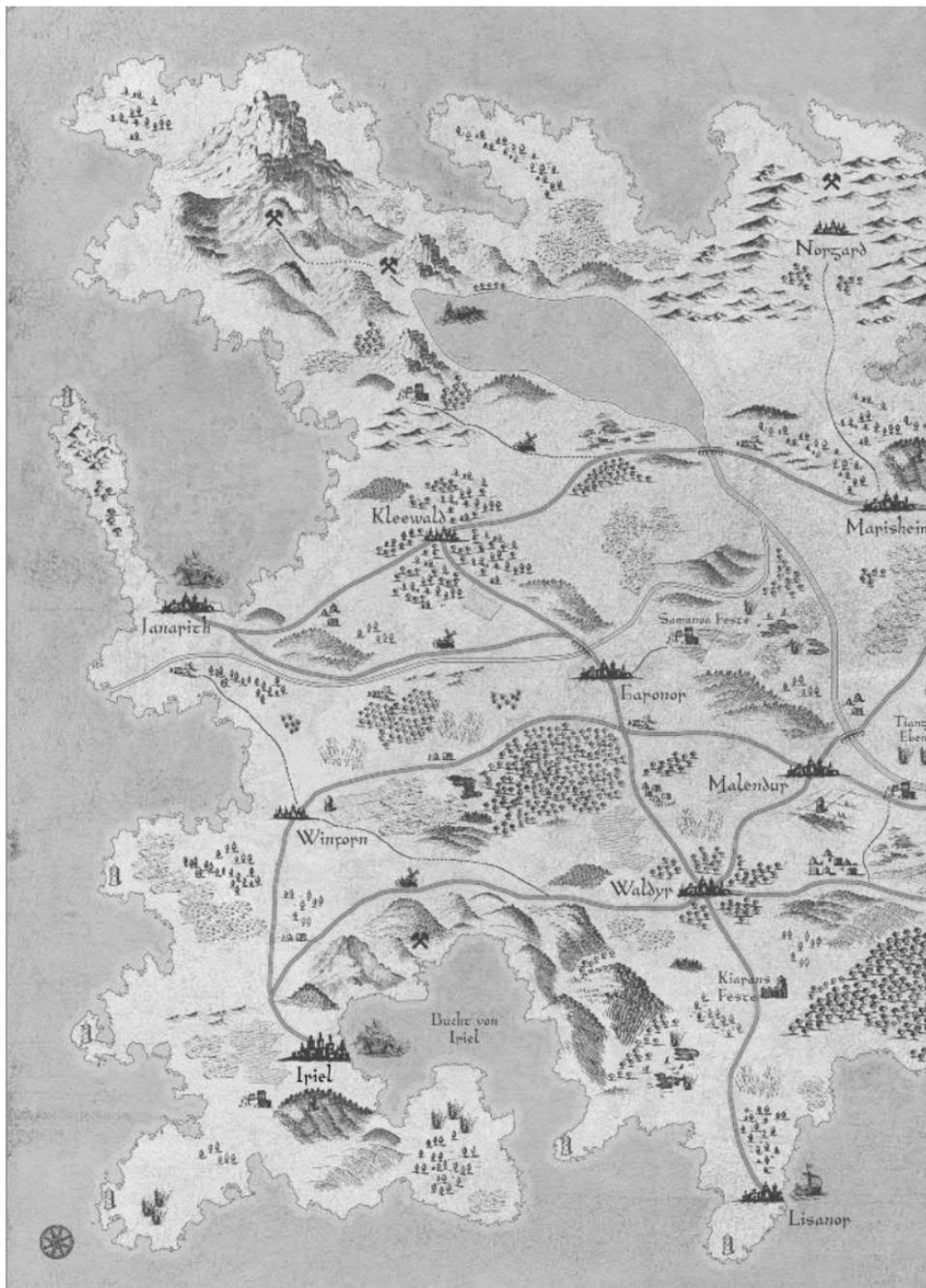
www.kuneli-verlag.de

Karte Azariels

Auf den folgenden Seiten findest du eine Karte von Azariel.
Diese ist detailreich und wurde für größere Formate entworfen.
Du findest diese deshalb auch als Grafik auf den folgenden Seiten:

www.kuneli-verlag.de

www.hailey-winter.de



1

Jorina saß gelangweilt hinter dem Schreibtisch und spielte nervös mit den Beeren auf dem vor ihr stehenden Silberteller. Sie hatte vergeblich versucht, Schlaf zu finden, es war ihr aber nicht gelungen. Warum sie sich in das Schreibzimmer zurückgezogen hatte, wo an der Wand zu ihrer Rechten noch immer bleiche Vierecke an die Porträts ihrer Familie erinnerten, war ihr selbst ein Rätsel, ebenso wenig wie sie verstand, welche Laune sie dazu getrieben hatte, Beeren und Kuchen zu verlangen. Nichts davon hatte sie angerührt.

Jeder Versuch der Zerstreuung war fehlgeschlagen. Sie hatte erfolglos versucht, in einem Buch zu lesen, mit ihrer Leibdienerin Karten zu spielen, sich von ihr vorlesen zu lassen. Die Harfenspielerin hatte sie nach dem Viertel einer Stunde wieder fortgeschickt. Balors unangekündigtes Auftauchen vor wenigen Momenten hatte sie nur noch ruhloser werden lassen.

Niemand hatte bei ihr oder ihm Meldung gemacht, dennoch war er erschienen. Seine Erklärung, er habe das dringliche Gefühl gehabt, ins Schreibzimmer zu kommen, hatte sie verwirrt, ihre Anspannung aber noch verstärkt. Denn auch Balor war nervös, offenbar weil er sich sein eigenes Verhalten nicht erklären konnte. Weder ihm noch Jorina behagte die Vorstellung, dass Kamar seine Rückkehr auf magischem Weg beim Heerführer angekündigt hatte.

Es wäre eine weitere Fähigkeit ihres Verbündeten, von der sie bisher nicht einmal geahnt hatte. Sie würde ihn dazu anhalten

müssen, die Protokolle am Hof einzuhalten und weder mit ihr noch mit Balor oder anderen wichtigen Verbündeten magischen Schindluder zu treiben. Auch wenn der Gedanke, wie lächerlich sich ein Mann von Balors Größe und Statur machte, derartige Verwirrung und den Anflug von Furcht zu zeigen, sie wenigstens ein wenig ablenkte.

Jorīna und Balor fuhren gleichermaßen zusammen, als sich die Tür öffnete und der Dunkelmagier eintrat. Sie fragte sich, wie es ihm gelungen war, unbemerkt von der königlichen Leibwache bis hierher zu gelangen, doch ihre Neugier ließ sie diesen Umstand beinahe augenblicklich vergessen. Dass Kamar's Gesichtsausdruck derart neutral war, dass sie ihm nicht einmal entnehmen konnte, in welcher Stimmung er war, nährte ihre Ungeduld. Kamar trat gelassen vor den Schreibtisch und schien nicht wahrzunehmen, dass Balor einen Schritt vor ihm zurückwich, um nicht direkt in seiner Nähe zu stehen. Endlich erlöste ein sanftes Lächeln die Königin und den Heerführer, zumindest ein wenig. »Vadira hat die erfolgreiche Ausführung des Angriffs bestätigt. Von den Vertriebenen existiert keine Seele mehr. Die Gardisten sind tot. Ausnahmslos.«

»Ausnahmslos?«, wollte Balor wissen. Er konnte nicht verbergen, dass er hin und her gerissen war. Als er von ihrem Bündnis und ihren Absichten erfahren hatte, hatte er seinen Unmut darüber, einen bestimmten Mord nicht selbst begehen zu können, bereits kundgetan.

Kamar ignorierte die Frage des Heerführers. »Sarakin hat für eine willkommene Überraschung gesorgt. Den Treck haben doppelt so viele Gardisten begleitet wie von Euch verfügt und Sarakin gemeldet hat. Fünfzig mehr ... Portionen.«

Das Lächeln und das Glitzern in den stechend grünen Augen des Dunkelmagiers ließ Jorīna innerlich erschauern. Sie hatte zwar

keinerlei Mitleid, aber der Gedanke an die Art und Weise, auf die die Alvarün gestorben waren, war nichts, woran sie sich erfreute.

»Sie kamen nicht einmal dazu, ihre Schwerter zu erheben«, setzte Kamar seinen Bericht unbeirrt fort.

Jorīna wandte sich den praktischen Aspekten zu, bevor ihr Frösteln noch für die beiden Männer ersichtlich wurde. Fünfzig Tote mehr und damit fünfzig Mitglieder der Garde weniger, um die sie und ihre Verbündeten sich Gedanken machen mussten. Sarakins eigenständige, hinter ihrem Rücken gefällte Entscheidung beunruhigte sie trotzdem, denn sie hinterließ das unbestimmte Gefühl, dass weder sie noch Balor oder Kamar ihn jemals richtig eingeschätzt hatten.

»Was ist mit Sarakin?«, fragte Jorīna, bevor es Balor tun konnte.

Kamars Hand glitt so schnell in seine Gewänder, dass die Bewegung kaum auszumachen war. Er warf etwas, das mit einem dumpfen Klirren auf der Tischplatte landete, darüber rollte und direkt neben Jorīnas Teller zum Liegen kam. Sie sah kurz auf das Schmuckstück hinunter, bevor sie es mit einem leisen Lächeln in die Hand nahm. Es war der Siegelring des Kommandanten der königlichen Garde. Silbriges Blut hatte sich in den Rillen des Wappens Azariels gesammelt und war getrocknet.

Da Sarakin nicht mehr unter den Lebenden weilte, war es nicht mehr von Bedeutung, ob er sie erfolgreich getäuscht hatte oder nicht. Seine wie auch immer gearteten Vorahnungen hatten weder ihn noch seine Untergebenen oder die Vertriebenen gerettet.

Unter anderen Umständen hätte sie Balor für die Unverschämtheit angefahren, die Hand fordernd auszustrecken, doch ihre eigene Befriedigung stimmte sie milde. Es war für den Heerführer von übertriebener, wenn auch nachvollziehbarer Bedeutung, dass ihm die Möglichkeit genommen worden war, sich seines Erz-

feindes eigenhändig zu entledigen. Die zwischen Triumph, Enttäuschung, Wut und Freude schwankenden Gefühle waren ihm ins Gesicht geschrieben, als sie ihm den Ring reichte.

In gewisser Weise konnte Jorina seine Zerrissenheit sogar nachempfinden. Allein für seinen letzten Akt des Widerstands hätte sie Sarakin nur allzu gern persönlich etwas angetan. Ebenso wie Balor hätte sie es genossen, ihn gefangen zu setzen und sich ein paar Tage mit ihm in den Kerkern zu beschäftigen. Sein Tod war allerdings die einfachste und sicherste Variante.

Sie begegnete Kamars Blick, der darauf wartete, entlassen zu werden. Ihn schienen die Vorgänge in keiner Weise zu berühren.

Sie nickte dem Dunkelmagier zu. Ihr Nicken enthielt nicht nur die erhoffte Genehmigung, sich entfernen zu dürfen, sondern auch die Anerkennung dafür, dass seine Pläne sie derart schnell an diesen Punkt geführt hatten.

Nachdem er gegangen war, erhob sie feierlich den noch unangetasteten Weinkelch und prostete Balor mit einem wölfischen Lächeln zu. »Sarkin ist tot. Lang lebe die königliche Garde.«

2

Bereits kurz nachdem die beiden Gruppen Adunai verlassen hatten, trennten sich ihre Wege. Während sich Gæybriel, Sarakin und Ariane Richtung Norden orientierten, schlugen Skonar und Fenrik die entgegengesetzte Richtung ein. Am späten Abend erreichten Gæybriel, Sarakin und Ariane den Waldrand und schlugen ihr Nachtlager auf.

In den nächsten Tagen verlief ihre Reise ohne nennenswerte Zwischenfälle. Tagsüber ritten sie gen Nordwesten, nachts errichteten sie ihr Lager an geschützten Stellen. Sie mieden Ortschaften und Höfe, nur einmal machten sie in einem kleinen Dorf weitab der Handelsstraßen halt, um etwas Proviant zu kaufen. Auch wenn sie die Nachtwache unter sich aufteilten, blieben Ariane und Sarakin dem Gesetzlosen gegenüber wachsam.

Gæybriel versuchte, etwas über Arianes Herkunft zu erfahren, doch sie schwieg sich darüber aus. Der Gesetzlose selbst hatte nicht die Absicht von seinem früheren Leben und seiner Vergangenheit zu erzählen, weshalb sich ihre Konversation auf Notwendigkeiten beschränkte.

Obwohl Sarakin Arianes Ausbildung als beendet erklärt hatte, trainierten sie abends häufig, allerdings ausschließlich mit scharfen Klingen. Er revanchierte sich mehr als einmal für seine Niederlage und insgesamt erzielten sie ein recht ausgeglichenes Verhältnis.

Oberflächlich war ihre Beziehung zueinander noch immer dieselbe, wenn man davon absah, dass Sarakin sie während ihres

Trainings nicht mehr wie einen Lehrling behandelte. Trotzdem hatte sich zwischen ihnen seit der gemeinsam verbrachten Nacht etwas verändert. Aber sie wusste das Gefühl, das seine Nähe in ihr auslöste, nicht einzuordnen.

Bis sie eines Abends zusammen am Feuer saßen und sich ihre Hände zufällig ohne den Schutz von Handschuhen berührten, als sie gleichzeitig nach einem Brotlaib griffen. Ariane spürte seine Berührung, diesen kurzen und vollkommen unbedeutenden Kontakt nackter Haut, wie einen Stromschlag durch ihren Körper fahren.

Erst in diesem Moment wurde ihr bewusst, dass sie Sarakin noch immer begehrte. Sie verspürte noch immer dieses pure, körperliche Verlangen, das sie in dieser einen Nacht verzehrt hatte und jede Faser ihres Körpers schien sich danach zu sehnen, sich ihm erneut hinzugeben.

Es war eine Erkenntnis, die sie überraschte und gleichzeitig verwirrte, denn eigentlich war sie sich im Klaren darüber gewesen, dass es nur diese eine Nacht zwischen ihnen geben würde. Um den Kopf freizubekommen, verließ sie an diesem Abend das Lager für einen kurzen und einsamen Spaziergang und versuchte, sich über ihre Gefühle und ihre Absichten klar zu werden.

Sie hatte mit Sarakin geschlafen und sie hatten in einer harmonischen Art und Weise miteinander agiert, die sie zuvor selbst in lang andauernden Beziehungen kaum erlebt hatte. Er hatte ein instinktives Gespür dafür bewiesen, wie und wo er sie berühren und wie er mit ihr umgehen musste. Ohne zu fragen hatte er sich immer weiter vorgetastet und hatte es wie kein anderer Mann vor ihm verstanden, ihre wortlosen Signale richtig zu deuten und entsprechend zu reagieren.

Zwischen Sarakin und den Männern ihrer Welt lagen tatsächlich Welten – oder über dreihundert Jahre Erfahrungsvorsprung

mit dem anderen Geschlecht. Trotzdem konnte sie deshalb nicht für den Rest ihrer gemeinsamen Zeit wie ein ausgehungertes Teenager auf ihn reagieren.

Ihre Übereinkunft war nicht in Worte gefasst worden, trotzdem hatten sie beide dasselbe gewollt – ohne irgendeine Art von Bindung, Verpflichtung oder Erwartung. Ein einmaliges Erlebnis, das sich nicht wiederholen sollte.

Trotzdem kreisten ihre Gedanken um ein weiteres Mal Hingabe und Vereinigung. Ihr Begehren hatte zwar in dieser einen Nacht Befriedigung gefunden, war aber zugleich aufs Neue entfacht worden. Es fiel ihr überaus schwer, die dringend benötigte Selbstdisziplin aufzubringen, trotzdem waren ihre Empfindungen etwas, das sie vor Sarakin verbergen musste.

Sie hatte von Maynara genug über den Kommandanten der königlichen Garde erfahren, um eine Vorstellung davon zu haben, wie er auf ihr Verlangen reagieren würde.

Er war ein Mann für eine Nacht. Nicht mehr.

3

Sie erreichten die Ruine eines verlassenem Gehöfts, das Sarakin und Gilar in der Reiseroute des Vertriebenentrecks als einen möglichen Treffpunkt vereinbart hatten.

Sarakin war zunehmend unruhig geworden, nachdem sie die letzten beiden Wegpunkte erreicht hatten, die augenscheinlich noch nicht von den Vertriebenen passiert worden waren. Seinen Berechnungen zufolge hätte der Treck diese Wegpunkte längst passiert haben müssen, selbst wenn sein Vorankommen allen möglichen Widrigkeiten ausgesetzt gewesen wäre.

Um die Ruine herum erstreckte sich eine weitläufige Graslandschaft. Schon von Weitem konnten sie im Westen die Überreste eines Lagers erkennen.

»Wir scheinen sie verpasst zu haben«, meinte Gæybriel.

Sarakin schüttelte den Kopf. Seine innere Unruhe war ihm deutlich anzumerken. »Dann müssten sie von dem geplanten Weg abgewichen sein und mir ist auf unserer Reise nichts aufgefallen, das Gilar zu einer solchen Entscheidung bewegt haben könnte.« Er gab seinem Pferd die Sporen und Gæybriel und Ariane folgten ihm, als er es in Richtung Lager lenkte.

Bereits der Geruch bestätigte Sarakins schlimmste Befürchtungen. Der Wind trug ihnen einen fauligen Verwesungsgestank entgegen. Sie entdeckten eine Horde Vögel, die Raben nicht unähnlich und als Aasfresser bekannt waren, bevor sich letztlich der Ort vor ihnen ausbreitete, der einmal ein Nachtlager für einige hundert Lebewesen gewesen war.

Die Wiese, die vor ihnen lag, glich einem Schlachtfeld.

Sarakin stieg von seinem Pferd und sah sich fassungslos um. Ariane und Gæybriel wagten nicht einmal, abzusteigen.

Überall lagen zerfetzte Kleidungsstücke und bereits verwesende Leichenteile herum. Getrocknetes Blut benetzte das Gras und durchtränkte den Boden. Zwischen fleischlichen Überresten und abgenagten, zermalmten Knochen lagen wenige Wracks zerstörter Kutsch- und Fuhrwerke.

Die Getöteten waren weder in einem fairen Kampf ums Leben gekommen noch in einem Massaker durch die Waffen ihrer Angreifer niedergemetzelt worden. Es sah eher danach aus, als wären die Vertriebenen und Gardisten von wilden Tieren zerfleischt worden. Auch die Pferde und Lasttiere waren dem Angriff zum Opfer gefallen.

Ariane hatte Schwierigkeiten, ihren rebellierenden Magen unter Kontrolle zu bringen. Der Gestank und der Anblick weckten ungute Erinnerungen und waren beinahe zu viel für sie.

»Was ist hier passiert?«, murmelte sie leise. Es war unmöglich abzuschätzen, wie viele Lebewesen hier den Tod gefunden hatten. Sie hatte starke Zweifel daran, dass irgendjemand entkommen war.

Gæybriel war vollkommen verstummt, während er auf die Szenerie starrte. Viele seiner Untertanen hatten gehofft, dass ihre Familien oder ihre Freunde die Räumung des Viertels überlebt hatten und sich auf dem sicheren Weg in den Süden befanden. Mit einem Mal war all ihre Hoffnung zerschlagen und obwohl er persönlich nicht betroffen war, fühlte er sich miserabel.

Sarakin setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, doch es war fast unmöglich, die sterblichen Überreste zu umgehen. Er wanderte eine gute halbe Stunde umher, bevor er in die Hocke ging und irgendetwas am Boden untersuchte. Ariane konnte nur

erkennen, dass er irgendetwas in die Hand nahm, bevor sich ein halb erstickter Schrei seiner Kehle entrang.

Als Sarakin zu ihnen zurückkam, war sein Gesicht vollkommen erstarrt, auf seinen Wangen glitzerten silbrige Tränen. Von seiner rechten, zur Faust geballten Hand baumelte ein kleines, goldenes Amulett herab.

Als Ariane den Mund öffnete, um etwas zu sagen, gebot er ihr nur mit dem stummen Heben seiner linken Hand zu schweigen. Eine Zeit lang stand er vollkommen reglos neben seinem Pferd und starrte mit leerem Blick über das Schlachtfeld.

Irgendwann wagte es Gæybriel, ihn anzusprechen. »Was ist hier geschehen?«

Sarakins Stimme klang hart und eisig. Er sah Gæybriel nicht einmal an. »Jorïna.«

»Du glaubst, Jorïna hat ihnen das angetan?«, hakte Ariane nach. Sie verspürte den Drang, zu ihm zu gehen und ihm irgendwie beizustehen, wagte es aber nicht.

»Ich weiß nicht, was sich an diesen Lebewesen gütlich getan hat. Doch ich bin mir absolut sicher, dass Jorïna dafür verantwortlich ist«, entgegnete Sarakin tonlos.

»Das kann noch nicht allzu lange her sein«, meinte Gæybriel. »Bisher hat uns die Kunde nicht erreicht. Wenn das erst einmal bekannt wird, wird Jorïna Schwierigkeiten bekommen.«

»Niemals«, antwortete Sarakin sofort. »Sie wird vorgesorgt haben und es irgendjemanden in die Schuhe schieben.«

»Wir sollten ... die Toten begraben«, schaltete sich Ariane ein. Sie hätte beinahe das Wort Überreste benutzt.

Gæybriel stimmte ihr zu. »Sollen wir Skonar kontaktieren? Wir werden sehr viel länger unterwegs sein als er und es wäre mir lieber, wenn meine Leute von diesem Vorfall erfahren würden, bevor er die Runde in ganz Azariel macht.«

Sarakin nickte. »Das wird deine Aufgabe sein.«

Sie arbeiteten den Rest des Tages und die ganze Nacht durch, ohne zu schlafen. Da ihnen die notwendigen Werkzeuge fehlten, konnten sie lediglich provisorisch die Überreste der Toten mit Erde verschütten, so dass sich die rabenähnlichen Vögel nicht auch noch mit den letzten Fleischresten die Bäuche vollschlagen konnten. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Die Aufgabe brachte sie an ihre physischen und mentalen Grenzen.

Als sie ihre Arbeit beendet hatten, schickte die Sonne bereits ihre ersten wärmenden Strahlen über die Ebene. Obwohl längst Zeit zum Aufbruch war, kniete Sarakin noch immer regungslos vor einem der zahlreichen Erdhügel, auf dem er das goldene Medaillon abgelegt hatte. Er weinte lautlos, sein Gesicht war zu einer Maske aus Schmerz, Trauer und Wut erstarrt.

Obwohl Ariane und Gæybriel seine Nähe in den letzten Stunden instinktiv gemieden hatten, drückte sie jetzt Gæybriel die Zügel ihres Pferdes in die Hand und ging zu ihm. Sie stand einige Augenblicke lang wortlos hinter ihm, bevor sie es wagte, eine Hand beruhigend auf seine Schulter zu legen. Zu ihrer Überraschung griff er danach und drückte sie so fest, dass es schon weh tat.

»Das Medaillon gehörte Gilar, nicht wahr?«, fragte sie leise. Sie wusste über den zweiten Mann der königlichen Garde kaum mehr, als dass er ein Freund Sarakins gewesen war.

Sarakin nickte stumm. Er fand erst einige Sekunden später seine Stimme wieder, um ihr zu antworten. »Er war mehr als nur ein Freund. Wir sind zusammen aufgewachsen. Er war wie ein Bruder für mich. Wir haben so viel gemeinsam durchgestanden ... Ich kann nicht begreifen, dass er tot ist ...«

»Es tut mir leid.« Ariane kam sich fehl am Platz vor. Doch selbst wenn sie gewollt hätte, hätte sie sich nicht zurückziehen können, da Sarakin noch immer ihre Hand umklammert hielt.

Mehrere Minuten vergingen, bevor er sie endlich freigab. Als er sprach, wusste sie, dass er seine Worte nicht an sie, sondern an den Toten richtete. »Ich werde den Tod und das Leid dieser Wesen rächen. Ich werde für dein grausames Sterben Vergeltung üben.«

Ariane zuckte zusammen, als er vollkommen unvermittelt seinen Dolch zog. Noch bevor sie einschreiten konnte, schlitzte sich Sarakin mit einer fließenden Bewegung das Handgelenk auf. Silbriges Blut schoss hervor und benetzte das Grab und das Medaillon. »Das schwöre ich bei meinem Blut.«

Der Blutstrom versiegte und der Schnitt begann sich langsam zu schließen. Sarakin erhob sich, schob den Dolch zurück in die Scheide an seinem Gürtel und ging wortlos auf sein Pferd zu.

Ariane und Gæybriel wechselten einen kurzen Blick, bevor sie ihm mit schnellen Schritten nachging. »Was hast du vor?«, wollte sie wissen, aber er gab keine Antwort.

Er erreichte sein Pferd und öffnete die Satteltaschen.

»Ich habe dich etwas gefragt!« Ihre Stimme nahm einen scharfen Unterton an, trotzdem ignorierte er sie. »Rede mit mir, verdammt noch mal!«

Sarakin zog einen schwer aussehenden Lederbeutel aus seinen Satteltaschen. Von dem metallischen Geräusch von Münzen begleitet reichte er ihn ihr. »Für eure Ausrüstung im Norden.«

Ariane sah ihn nur wortlos an, ohne nach dem Beutel zu greifen. Schließlich verschränkte sie demonstrativ die Arme vor der Brust.

»Nimm den Beutel!«, befahl Sarakin gereizt. »Oder willst du, dass ich Gæybriel das ganze Silber überlasse?!«

Sie begegnete schweigend seinem Blick.

Sarakin stieß ein verächtliches Schnauben aus, dann drehte er sich zu dem Gesetzlosen um, der die ganze Szene aus ein paar Metern Entfernung beobachtete und warf ihm den Beutel zu.

Gäybriel fing ihn auf und wog sein Gewicht bedächtig in den Händen. Sarakin schloss die Satteltaschen und stieg auf sein Pferd.

Ariane griff nach dem Zaumzeug des Rappens und hielt das Tier entschlossen fest. Finster blickte sie zu Sarakin auf. »Was hast du vor?«, wiederholte sie ihre Frage.

Sarakin seufzte ungeduldig. »Glaubst du tatsächlich, dass du mich damit aufhalten kannst?« Er schüttelte den Kopf. »Wenn du es unbedingt wissen musst ... Ich werde nach Narima zurückkehren und Jorïna zur Rede stellen.«

Ariane wusste sehr wohl, dass es ihm nicht nur darum ging, Jorïna mit seiner Entdeckung zu konfrontieren und Antworten von ihr zu fordern. »Das ist ein äußerst dummes Vorhaben. Sie hält dich für tot.«

»Tut sie das?«, gab er gereizt zurück. »Dann ist es an der Zeit, ihre Illusionen zu zerstören.«

»Willst du dich selbst ans Messer liefern?!«, herrschte Ariane ihn wütend an. Sie hatte Verständnis für seine Reaktion, trotzdem hätte sie erwartet, dass er seinem Verstand und nicht seinen Gefühlen folgen würde. »Sie wird dich umbringen!«

»Wenn sie die Gelegenheit dazu bekommt, vielleicht«, entgegnete er düster.

Ariane suchte erfolglos seinen Blick. »Du lieferst ihr nicht nur dich selbst aus, sondern uns anderen auch. Und noch dazu gibst du deine im Moment stärkste Waffe aus der Hand.«

»Du redest Unsinn!«

»Ich glaube, der Einzige, der im Augenblick Unsinn redet, bist du! Deine stärkste Waffe ist am Leben zu sein, obwohl Jorïna glaubt, du wärest tot. Wenn du jetzt nach Narima spazierst, wird sie sich fragen, wie du überleben konntest und wieso du nicht während des Überfalls bei dem Treck warst. Wahrscheinlich wird sie dich nicht sofort töten, sondern dich so lange foltern, bis sie

befriedigende Antworten erhält. Was glaubst du, wie lange es dauert, bis sie die Wahrheit über Maynara und uns von dir erfährt? Fünf Tage, zwei Monate? Sie ist klug. Selbst wenn du bis zu deinem Tod standhaft bleibst, wird sie zwei und zwei zusammenzählen. Sie würde dich vermutlich nur am Leben lassen, um uns anderen in die Falle zu locken, weil sie hofft, dass wir dich nicht einfach in ihren Fängen verrecken lassen würden!«

Sarakin brüllte beinahe. »Ihr wäret nicht so dumm, zu versuchen, mich zu befreien!«

»Die anderen vielleicht nicht, ich schon!«, stieß Ariane aufgebracht hervor.

Sarakin verstummte und blickte sie schweigend einige Sekunden lang an. Viel ruhiger als zuvor, sagte er schließlich: »Du kannst nicht von mir verlangen, nichts zu tun.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das fordere ich auch gar nicht. Aber du bist im Augenblick nicht in der Verfassung, solche Entscheidungen zu treffen. Du wirst deine Rache bekommen, doch du musst auf den richtigen Zeitpunkt warten.« Sie unterbrach sich kurz. Dieses Mal gelang es ihr, seine Augen einzufangen. »Ich werde nicht zulassen, dass du dich in einen sicheren Tod stürzt und wenn es bedeutet, dass ich dich überwältigen und an dein Pferd fesseln muss.«

Seine Mundwinkel zuckten, doch das Lächeln fand nicht seinen Weg. »Du würdest nicht einmal wagen, es zu versuchen.«

»Sei dir da nicht zu sicher«, entgegnete sie. »Ich kann verstehen, warum du das tun willst und ich weiß auch, dass dir tief in deinem Inneren bewusst ist, dass du einen schweren Fehler begehen und gegen deine eigenen Regeln verstoßen würdest, wenn du deinen Gefühlen nachgibst.«

Sarakin antwortete nicht. Seine Zähne mahlten unruhig aufeinander.

»Denk daran, wie du versuchst, Maynara vor sich selbst zu schützen. Du verbietest ihr alles Mögliche, kontrollierst sie und sorgst dafür, dass sie sich nicht unvorbereitet und ohne nachzudenken in irgendwelche Gefahren stürzt. Sonst wäre sie ihrer Schwester längst zum Opfer gefallen. Was für Maynara gilt, sollte aber auch in gleicher Weise für dich gelten.« Sarakin entgegnete nur schweigend ihren Blick. »Was sind deine eigenen Regeln wert, wenn du dich selbst nicht an sie hältst?«

»Nichts«, entgegnete er nach einigen Sekunden tonlos, wich ihrem Blick aus und sah zu Boden. Frische Tränen glitzerten in seinen Augenwinkeln, doch er ließ nicht zu, noch einmal vor ihr und Gæybriel die Fassung zu verlieren.

»Es ist deine Entscheidung, ob du Gæybriel und mich auf unserer Reise in den Norden begleitest oder in den Dunkelwald zurückkehrst. Doch solltest du dich für die Rückkehr nach Adunai entscheiden, werde ich dich nicht eher ziehen lassen, bis du mir geschworen hast, keinen Umweg zu machen. Du verstehst, was ich meine?«

Sarakin nickte stumm. »Ich werde euch begleiten«, erklärte er nach einigen Sekunden. »Ihr könnt Hilfe gebrauchen.«

»Ein Versprechen muss ich dir trotzdem abnehmen«, erwiderte Ariane sanfter als zuvor. »Dass du nicht versuchst, dich nachts abzusetzen und dein Vorhaben doch noch durchzuziehen.«

Er zögerte. »Ich verspreche es«, presste er schließlich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Ariane war nicht völlig zufrieden mit seiner Reaktion. Bei einigen anderen hätte sie vermutlich nachgehakt, doch Sarakins Ehre und sein Stolz würden dafür sorgen, dass er sein Versprechen hielt. Sie ließ sein Pferd los und trat zurück. »Ich nehme dich beim Wort.«